FamoX Familien- und Bildungszentrum
Scharnweberstraße 25, 10247 Berlin-Friedrichshain

Dokumentation

Fachtag Inklusion
Übergänge im Bildungssystem inklusiv gestalten

10. Juni 2016

veranstaltet von
oXxymoron gemeinnützige GmbH

Unterstützt durch

Jugendamt
Friedrichshain-Kreuzberg

INHALT

1 Einleitung 5

2 Eröffnungsreferat "Vom Weggehen und Ankommen – Transition, Heterogenität und Inklusion" 6

3 Protokolle der Arbeitsgruppen 7

3.1 Protokoll zur Arbeitsgruppe 1: Übergang von der Familie in die Kita 7

3.2 Protokoll zur Arbeitsgruppe 2: Übergang von der Familie in die Kita für Familien mit Fluchthintergrund 10

3.3 Protokoll zur Arbeitsgruppe 3: Übergang von der Kita in die Schule 12

3.4 Protokoll zur Arbeitsgruppe 4: Übergang von der Schule in den Beruf 15

4 Ergebnisse des Fachtags und Ausblick 17

Übersicht der teilnehmenden Einrichtungen 18

Anhang 20

I Präsentation des Eröffnungsreferates 20

II Handout und Literaturliste der Arbeitsgruppe 2 20

III Fallbeispiel der Arbeitsgruppe 4 20

PROGRAMMABLAUF FACHTAG INKLUSION: ÜBERGÄNGE IM BILDUNGSSYSTEM INKLUSIV GESTALTEN.

PROGRAMM

08.45 – 09.15 Uhr	Ankommen und Kaffee
09.15 – 09.30 Uhr	Begrüßung und Einführung (Dr. Jürgen Grieger)
09.30 – 10.00 Uhr	Eröffnungsreferat "Vom Weggehen und Ankommen – Transition, Heterogenität und Inklusion" (Dr. Birgit Behrisch, Institut Mensch, Ethik und Wissenschaft)
10.00 – 10.30 Uhr	Diskussion (Dr. Jürgen Grieger)
10.30 – 11.00 Uhr	Kaffeepause
11.00 – 12.30 Uhr	Parallele Arbeitsgruppen, Teil 1
12.30 – 13.30 Uhr	Mittagspause
13.30 – 14.30 Uhr	Parallele Arbeitsgruppen, Teil 2
14.30 – 15.15 Uhr	Kurzberichte aus den Arbeitsgruppen und Diskussion (Katja Lorenz, M.A.)
15.15 – 15.30 Uhr	Ausblick und Verabschiedung (Dr. Jürgen Grieger)
anschließend	Ausklang bei Kaffee und Kuchen

PARALLELE ARBEITSGRUPPEN

Arbeitsgruppe 1
Übergang von der Familie in die Kita
(Kristin Müller B.A.; Paul Gröschel M.A.)
Der Übergang in eine Kindertageseinrichtung ist sowohl für das Kind als auch für die Eltern ein großer Schritt, der von Fachkräften einen sensiblen Umgang mit Ängsten, Erfahrungen und Eigenschaften der Familien verlangt. Die AG beinhaltet den Austausch sowie die Bearbeitung von Fragen zu einer gelungenen Arbeit mit verschiedenen Familienkulturen im Kontext von Eingewöhnung in Krippe und den Ü3-Bereich.

Arbeitsgruppe 2
Übergang von der Familie in die Kita – Familien mit Fluchthintergrund
(Naomi Hirsch, M.A.; Bianka Storm, M.A.)
Die Aufnahme von Kindern aus geflüchteten Familien in Kindertagesstätten stellt alle Beteiligte vor besondere Herausforderungen. Was hilft Kindern, Eltern und pädagogischen Fachkräften den Übergang erfolgreich zu gestalten? Wie können sprachliche und kulturelle Barrieren überwunden werden? Was ist beim Umgang mit Traumatisierungen bei Eltern oder Kindern zu beachten? Die Arbeitsgruppe ermöglicht Information und Austausch über Vorgehens- und Umgangsweisen sowie hilfreiche Ressourcen.

Arbeitsgruppe 3

Übergang von der Kita in die Schule

(Katja Lorenz, M.A.; Katharina Hilberg, M.A.)

Die Arbeitsgruppe zum Thema Übergang von der Kita in die Grundschule richtet sich an Fachkräfte aus dem vorschulischen und schulischen Bereich. Die AG erarbeitet das Thema ausgehend von einem Blick auf die beteiligten Perspektiven: Die Perspektive der vorschulischen Bildungseinrichtung (z.B. Kita), die Perspektive der Grundschule und die Perspektiven der Eltern und der Kinder. Welche Erwartungen werden aus den verschiedenen Positionen an den Übergang gestellt? Wie ist der Übergang gestaltet? Welche Informations- oder Veränderungsbedarfe bestehen? Ziel der AG ist es, die Praxis des Übergangs zu reflektieren und einen Leitfaden zu entwickeln, der die beteiligten Einrichtungen und die Familien bei der Gestaltung des Übergangs begleitet und unterstützt.

Arbeitsgruppe 4

Übergang von der Schule in den Beruf

(Maritt Merfort, M.A.; Magdalena Weinsziehr, M.A.)

Der Weg vom ersten Berufswunsch bis zum tatsächlichen Berufseinstieg ist lang. Die eigenen Wünsche, Interessen und Fähigkeiten müssen erkannt und mit den Möglichkeiten, Anforderungen und Bedarfen der Arbeitswelt abgeglichen werden. Thema dieser Arbeitsgruppe sind die Möglichkeiten, Menschen bei der Berufswahl unterstützt werden können. Mit Hilfe von Fallbeispielen werden Akteure in Berufsfindungsprozessen benannt und ihre Rolle bei der Berufswahl diskutiert.

VERANSTALTERIN

oXxymoron gemeinnützige GmbH
Colbestraße 9
10247 Berlin

VERANSTALTUNGSORT

FamoX Familien- und Bildungszentrum
Scharnweberstraße 25-26
10247 Berlin

Freitag, 10. Juni 2016, 8.45 bis 15.30 Uhr

DOKUMENTATION

oXxymoron gemeinnützige GmbH

Berlin, Dezember 2016

1 EINLEITUNG

Von Katja Lorenz

Der Fachtag Inklusion in diesem Jahr fokussiert auf die Themen Inklusion und Übergänge. Er knüpft damit inhaltlich an die Diskussion des Fachtags im Jahr 2014 an. Das Thema Inklusion wurde dort mit den Schwerpunkten inklusive Gestaltung und Abläufe innerhalb von Bildungseinrichtungen diskutiert. Als Ergebnis des Fachtags stellte sich heraus, dass ein dringender Bedarf nach weiterem Austausch zum Thema der Umsetzung von Inklusion besteht, sowie der Bedarf nach Vernetzung und Kooperation. Dem Bedarf nach mehr Austausch kommt das in 2014 neu eingerichtete Netzwerk Inklusion im Bezirk Berlin-Friedrichshain nach, das zu regelmäßigem Austausch und Input-Treffen einlädt.

Das diesjährige Schwerpunktthema Übergänge fokussiert auf die Möglichkeiten der engeren Kooperation der Einrichtungen untereinander, um auch Übergänge stärker inklusiv zu gestalten. Zu den zentralen Übergängen im Bildungssystem zählen der Übergang von der Familie in die Kita (Eingewöhnung), der Übergang von der Kita in die Grundschule (Einschulung), der Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule und schließlich der Übergang in den Beruf. Übergänge sind entsprechend den Befunden der Bildungsforschung[1] als zentrale Selektionsschwellen im deutschen Bildungssystem identifiziert worden. Das bedeutet zum einen, dass individuelle Merkmale, wie z.B. der soziale, ökonomische und kulturelle Hintergrund, den Prozess und das Ergebnis des Übergangs stark beeinflussen. Zum anderen ist die Bewältigung von Übergängen und damit ein Stück weit die individuelle Bildungsbiografie von Menschen immer noch stark daran gekoppelt, wie vorherige Übergänge erlebt und bewältigt wurden. Vor diesem Hintergrund soll ausgelotet werden, welche Ressourcen für die inklusive Gestaltung von Übergängen bereits vorhanden sind und welchen weiteren Bedarf es aus Sicht der Fachkräfte gibt, um Bildungsangebote beim Übergang besser miteinander zu verzahnen und Barrieren abzubauen.

Die Bearbeitung der Thematik versucht die folgenden Fragen zu beantworten:

- Wie kann eine bessere Verzahnung zwischen den direkt am Übergang beteiligten Einrichtungen geschaffen werden (z.B. Kita und Schule)?
- Was hilft Kindern und Familien dabei Übergänge gut zu bewältigen und wo existieren relativ hohe Schwellen?
- Wie können gute Beispiele inklusiver Arbeit über Einrichtungsgrenzen hinweg fortgeführt werden und welche Ressourcen werden hierfür benötigt?

1 Griebel/Niesel (2013). Übergänge verstehen und begleiten. Berlin: Cornelsen.
Maaz/Baumer/Gresch/Elvany (Hrsg.) (2010). Der Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule. Bildungsforschung Band 34. Bonn, Berlin: BMBF.

2 ERÖFFNUNGSREFERAT "VOM WEGGEHEN UND ANKOMMEN – TRANSITION, HETEROGENITÄT UND INKLUSION"

Eröffnungsreferat von Frau Dr. Birgit Behrisch, Institut Mensch, Ethik und Wissenschaft, zusammengefasst von Magdalena Weinsziehr

Transitionen - oder in anderen Worten Übergänge - durchlaufen wir in unserer gesamten Lebensspanne. Transitionsprozesse sind Veränderungsprozesse, welche der Durchgang z.B. von verschiedenen Bildungseinrichtungen mit sich bringt. Manche dieser Wechsel verlaufen mit großen Potentialen und Chancen, andere gestalten sich kompliziert, manche scheitern. Wie erfolgreich wir Transitionen bewältigen, bestimmt nicht allein die eigene (Transitions-) Kompetenz. Vielmehr sind die Kompetenzen aller am Übergang beteiligten Personen von Bedeutung – so auch die der involvierten Pädagog_innen. Welche Wege und Möglichkeiten sich uns im Zuge eines Transitionsprozesses eröffnen, hängt stark davon ab, welches "Bild" sich andere von uns machen und welche Kompetenzen, Interessen und Defizite sie uns zuschreiben. Dabei verhindern (unbewusste) Vorurteile und (institutionalisierte) Diskriminierungen die Entwicklung von Potentialen und behindern mögliche (Bildungs-)Wege. Aufgrund defizitärer Zuschreibungen wirken sich zum Beispiel die Merkmale "Migrationshintergrund" oder "Behinderung" nachweislich negativ auf Bildungserfolge aus. Für eine inklusive Pädagogik bedeutet dies, die vorherrschenden Vorurteile und Diskriminierungen bewusst zu bearbeiten und mit den jeweiligen Anforderungen und Erwartungen der jeweiligen beteiligten Bildungsinstitutionen sowie möglicher gesetzlicher Rahmenbedingungen konstruktiv umzugehen.

Übergänge sind immer auch ein Weggehen und ein Ankommen. Je besser das zu verlassende System mit dem neuen System verzahnt ist (z.B. Kita und Grundschule), umso erfolgreicher lassen sich Übergangsprozesse gestalten. Für die beteiligten Akteure bedeutet dies, aktiv den Dialog zu suchen, sich aufeinander abzustimmen und auf diese Weise solide Brücken zu bauen.

Die Präsentation des Eröffnungsreferates findet sich im Anhang I.

3 PROTOKOLLE DER ARBEITSGRUPPEN

3.1 Protokoll zur Arbeitsgruppe 1: Übergang von der Familie in die Kita

Moderation und Protokoll: Kristin Müller, Paul Gröschel

Welche Bedarfe/Erwartungen zum Thema der Arbeitsgruppe gibt es unter den Teilnehmenden?
Den Teilnehmenden war es wichtig, in den gemeinsamen Austausch zu kommen. Von Interesse war es, den Zusammenhang zwischen Eingewöhnung und Inklusion zu verstehen und zu erörtern, wie diese beiden Begriffe zueinander stehen.

Welche Themen wurden in der Arbeitsgruppe besprochen?
Die Inhalte und Themen der Arbeitsgruppe werden anhand des Ablaufes der Arbeitsgruppe vorgestellt:

1. *Vorstellungsrunde***:** Die Teilnehmenden stellten sich vor und erläuterten kurz ihr Arbeitsbereich.
2. *Assoziationen mit den Begriffen Inklusion und Eingewöhnung*: Die Teilnehmenden schrieben auf, was ihnen zu den Begriffen "Inklusion" und "Eingewöhnung" einfiel. Die Teilnehmenden sollten somit gedanklich einen Bezug zu dem Thema herstellen.
3. *Eingewöhnung nach dem Berliner Eingewöhnungsmodell*: Dieses wurde in Kürze vorgestellt, um alle mit dem Modell vertraut zu machen und später einen Bezug zur Inklusion herzustellen.
4. *Erörterung der Aufgabe und der dazugehörigen Leitfragen:* Da es bei der Inklusion oft darum geht, Bedürfnisse zu berücksichtigen und mögliche Exklusionen aufzudecken, wurden die Teilnehmenden aufgefordert, sich als Gruppe in die beteiligten Personen (Kind, pädagogische Fachkraft, Bezugsperson) einer Eingewöhnung hineinzuversetzen und deren Perspektive zu übernehmen. Folgende Leitfragen sollten die einzelnen Gruppen dabei beantworten:

    - Welche Rolle habe ich in der Eingewöhnung?
    - Mit welchen Erwartungen werde ich konfrontiert?
    - Was brauche ich?
    - Welche Spannungen/Hürden können bei der Eingewöhnung entstehen?
    - Welche Konsequenz hat Inklusion im Hinblick auf meine Rolle?

Die Gruppen notierten ihre Ergebnisse auf Moderationskarten.

Fragen	Kind	Bezugsperson	pädagogische Fachkraft
Die Rolle der Eingewöhnung. Mit welchen Erwartungen werde ich konfrontiert?	Plötzliche Auseinandersetzung mit: • fremden Erwachsenen • Individualität vs. Gruppe • neuen Räumen und Strukturen • Herausforderung • mich schnell einzugliedern und eine gute Beziehung zu der pädagogischen Fachkraft aufzubauen	• loslassen und gleichzeitig aufmerksam sein • zuverlässig sein und sich dem Kitaalltag anpassen • wichtige Sachen über mich und mein Kind mitteilen	• ist Mediator_in und Berater_in zugleich sowie eine Bezugsperson für das Kind und die Mutter/ den Vater • Hat eine "fragende Haltung" und keine wertende Haltung
Was brauche ich?	• Zuwendung • Zeit • Wohlbefinden • Verständnis • eine gute Beziehung zu meinen Eltern und der pädagogischen Fachkraft	• meine Lebenssituation soll Berücksichtigung finden • tägliche Rückmeldung, • eventuell Zeit • Verständnis und Vertrauen	• ich benötige einen Anamnesebogen • Unterstützung vom Team und Austausch im Team • Zeit und Vertrauen, • Struktur, die mir Sicherheit bietet • Kompetenzen: Geduld, Empathie, wertschätzende Kommunikation, pädagogisches Wissen
Welche Spannungen/ Hürden können bei der Eingewöhnung entstehen?	• unterschiedliche Kommunikationsebenen • Kulturelle Unterschiede, die aufgefangen werden müssen • Aggressionen aufgrund von Unzufriedenheit ("Ich bin schnell frustriert und unbefriedigt in meinen Bedürfnissen")	• meine Regeln zu Hause sind anders • schwierige Gruppe, • Krankheit von beteiligten Personen • es wird nicht mit mir geredet (fehlende Kommunikation) • meine Ängste und Sorgen werden nicht wahrgenommen	• es treffen drei verschiedene Lebensbiographien aufeinander • es können Sympathien oder Antipathien aufeinandertreffen • unvorhersehbare Ereignisse, wie Krankheiten oder Trennungen
Welche Konsequenz hat Inklusion im Hinblick auf meine Rolle?	• Auseinandersetzung und Anerkennung von Verschiedenheit	• Absprachen, weil "mein Kind" besonderen Bedarf hat • ich bin irritiert und brauche Informationen bei Unsicherheiten • ich treffe auf andere Lebensrealitäten und soll offen darauf reagieren	• Regelmäßige Reflexion mit mir selbst und mit dem Team (vorurteilsbewusste Pädagogik) • ein Netzwerk bilden, welches mir erlaubt neue Ressourcen freizuschalten • ein multiprofessionelles Team

5. *Auswertung/Erkenntnisse und Diskussion:* Die einzelnen Gruppen stellten ihre Ergebnisse der Arbeitsgruppe vor. Dabei wurde über mögliche Hindernisse gesprochen. Ein Thema der Arbeitsgruppe war zum Beispiel, inwieweit eine pädagogische Fachkraft medizinische Handlungen übernehmen darf und sollte. Der Gruppe, die die Perspektive des Kindes übernahm, fiel es zu Beginn schwer, sich in die Lage des Kindes zu versetzen. Sie unterschieden zwischen Kindern mit und ohne erhöhten Förderbedarf. Daraufhin wurde diskutiert, dass Inklusion sich auf alle Beteiligten bezieht, nicht auf spezielle Gruppen. Jedes Kind und jede Bezugsperson mit seinen Bedürfnissen und Hintergründen wahrgenommen und die zukünftige Arbeit darauf abgestimmt.

Welche Ziele hatte die Arbeitsgruppe?
Unser Ziel war es, zusammen mit den Teilnehmenden eine Perspektivübernahme zu entwickeln und eine Verbindung zwischen Inklusion und Eingewöhnung herzustellen. Inklusion heißt immer, Bedürfnisse zu erkennen und einen Raum für die Partizipation aller Beteiligten zu schaffen. Daher war es ein weiteres Ziel, bei den Teilnehmenden eine Sensibilisierung für die Beteiligten einer Eingewöhnung zu schaffen und gleichzeitig darauf hinzuweisen, was pädagogische Fachkräfte für eine gut funktionierende Eingewöhnung benötigen und hierfür entsprechende Qualitätsmerkmale aufzuzeigen.

Welche Ergebnisse wurden erzielt?
Die Teilnehmenden haben sich durch Perspektivenübernahme mit den Beteiligten einer Eingewöhnung auseinandergesetzt und deren mögliche Emotionen und Konflikte benannt.

Des Weiteren haben die Teilnehmenden ein Wissen darüber erlangt, was Inklusion im Kontext von Eingewöhnung bedeutet:

- Bedürfnisse und mögliche Ängste von Anfang an zu erkennen, um "exklusive Elemente" im Alltag früh abzuschaffen.
- Eine Eingewöhnung im Sinne von Inklusion bedeutet immer, eine wertschätzende Haltung und Kommunikation gegenüber sich selbst und anderen einzunehmen, sowie offen mit Emotionen wie Angst und Sorge umzugehen.
- Rahmenbedingungen müssen geschaffen und geplant werden, in denen alle Beteiligten agieren und partizipieren können (bspw. guter Erzieher-Kind-Schlüssel, geeignete Räume und eine gute Organisation im Team).

Was nehmen die Teilnehmenden für ihre Arbeit aus der Arbeitsgruppe mit?
- Bedeutung der eigenen Haltung zu den Themen Partizipation, Bild vom Kind und Zusammenarbeit mit Eltern.
- Die eigene Kommunikation und die eigene Empathie sind zentrale Kompetenzen für eine Eingewöhnung im Sinne von Inklusion.
- Inklusion und Eingewöhnung sind miteinander verbunden. Beide Themen zielen darauf ab, individuell mit den Parteien eine Lösung zu finden, damit Menschen sich in ihrer Umgebung wohl und anerkannt fühlen. Alle Menschen sollen die Möglichkeit haben zu partizipieren.
- "Alle Kinder sind gleich, jedes Kind ist anders".
- Wie individuell gehandelt werden kann, liegt immer auch an den Rahmenbedingungen (Erzieher-Kind-Schlüssel, rechtlicher Rahmen, etc.).

3.2 Protokoll zur Arbeitsgruppe 2: Übergang von der Familie in die Kita für Familien mit Fluchthintergrund

Moderatorinnen: Bianka Storm, Naomi Hirsch

Welche Kompetenzen/Ressourcen bringen die Teilnehmenden der Arbeitsgruppe mit?
Die Teilnehmenden der Arbeitsgruppe kommen aus verschiedenen Kontexten (Jugendamt, Regionale Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie e.V, Familienhilfe und Kindertagesstätten). Sie bringen daher sehr unterschiedliche Ressourcen in die Arbeitsgruppe ein, die einen perspektivenreichen Blick auf die Thematik ermöglichen. Die Vorerfahrungen der Teilnehmenden mit geflüchteten Familien sind sehr heterogen und reichen von eigenen Migrationserfahrungen über ehrenamtliche, berufliche oder private Kontakte hin zu bisher wenigen Erfahrungen mit dieser Thematik.

Welche Bedarfe/Erwartungen zum Thema der Arbeitsgruppe gibt es unter den Teilnehmenden?
Alle Teilnehmenden sehen die Notwendigkeit, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Entsprechend der Vorerfahrungen suchen die Teilnehmenden Austausch von Erfahrungen sowie Informationen oder wollen sich auf bevorstehende Aufnahmen von Kindern aus geflüchteten Familien in die Kita vorbereiten.

Welche Inhalte, Themen wurden in der Arbeitsgruppe besprochen?
Nach einer Vorstellungsrunde stimmt ein kurzer Film, der aus der Sicht eines afghanischen Jungen die Fluchterfahrung beschreibt, auf die Thematik ein.

Im ersten Teil wurden die allgemeinen Entwicklungsaufgaben im Rahmen von Übergangsprozessen und die für deren Bewältigung hilfreichen Resilienzfaktoren auf individueller, interaktionaler sowie kontextueller Ebene vorgestellt und diskutiert. In Kleingruppen wurden die Herausforderungen, die Bedürfnisse und Ressourcen auf den drei Ebenen aus der Sicht von Eltern, Kindern und Erzieher_innen bzw. Teams zusammengetragen und der gesamten Arbeitsgruppe vorgestellt. Mit dem Banyan-Baum[2], als Symbol für Inklusion von Tony Booth, wird die Bedeutung inklusiver Werte bei der Gestaltung des Übergangs veranschaulicht. Im zweiten Teil wurde der Übergangsprozess vor allem mit Blick auf kulturspezifische Aspekte betrachtet und diskutiert. Zum Schluss erfolgten eine Vorstellung unterstützender Materialien und ein Austausch hierüber.

Welche Ziele hatte die Arbeitsgruppe?
Zentrales Ziel der Arbeitsgruppe war die Betrachtung des Übergangsprozesses von der Familie in die Kita unter Berücksichtigung der spezifischen Situation geflüchteter Familien, sowie die Sensibilisierung für die Faktoren einer gelingenden Transition. Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Blick auf den Übergang von der Familie in die Kita für Familien mit und ohne Fluchthintergrund sollten thematisiert werden. Es sollte angeregt werden, einen kultursensitiven Blick auf Übergangsprozesse zu entwickeln.

Welche Ergebnisse wurden erzielt?
Der Übergangsprozess wurde aus der Perspektive der unterschiedlichen Beteiligten (Kinder, Eltern, Erzieher_innen bzw. Team) betrachtet. Dabei wurde herausgefunden, wer was bewältigen muss, was dafür gebraucht wird und welche Ressourcen genutzt werden können. Die Teilnehmenden wurden für die Bedürfnisse von geflüchteten Familien sensibilisiert. Es erfolgte eine

[2] http://www.helen-knauf.de/inklusion-als-banyan-baum-tony-booth-in-koln/ (Zugegriffen: 15. Dezember 2016).

Auseinandersetzung mit dem Kulturbegriff. Auf der Basis eines Kulturbegriffs, der sich auf von Personen geteilte Deutungs- und Verhaltensmuster und die ökonomischen und sozialen Ressourcen bezieht, wurden prototypische kulturelle Entwicklungspfade vorgestellt und deren Bedeutung für die Gestaltung des Übergangs und des Kitaalltags diskutiert.

Was nehmen die Teilnehmenden für ihre Arbeit aus der Arbeitsgruppe mit?
Die Bedürfnisse auf individueller, interaktionaler und kontextueller Ebene aller Beteiligten sollten in der Arbeit mit geflüchteten Familien berücksichtigt werden. Dies macht eine Auseinandersetzung mit unterschiedlichen kulturellen Bedürfnissen und an einigen Stellen das Hinterfragen eigener pädagogischer und konzeptioneller Vorstellungen auf Seiten der Fachkräfte, Kitas und Träger erforderlich. So ist das Berliner Bildungsprogramm beispielsweise durch einen autonomieorientierten Entwicklungspfad als kulturelles Entwicklungsmodell geprägt, das im Widerspruch zu verbundenheitsorientierten Modellen von Familien mit Fluchthintergrund stehen kann. Inklusive Werte als handlungsleitende Orientierung unterstützen kultursensitive, konzeptionelle Entwicklungen mit Blick auf alle am Übergangsprozess Beteiligten.

Es wurden verschiedene Materialien vorgestellt, die die Gestaltung des Übergangs erleichtern können und vor allem helfen Sprachbarrieren abzubauen.

Gab es unerwartete Ereignisse/kommunizierte Erwartungen/Diskussionsbeiträge etc.?
Es wurde deutlich, dass Kitas Unterstützung für die Gestaltung der Übergangsprozesse benötigen. Eigene Wertvorstellungen prägen häufig die pädagogische Arbeit und können zu Verunsicherungen und Widerständen in der Zusammenarbeit mit Familien aus anderen kulturellen Kontexten führen. Eine bewusste, dialogische Auseinandersetzung mit anderen kulturelle Werten, Bedürfnissen und Wünschen kann eine Öffnung für fremde Vorstellungen möglich machen.

Das Handout dieser Arbeitsgruppe finden Sie im Anhang II.

3.3 Protokoll zur Arbeitsgruppe 3: Übergang von der Kita in die Schule

Moderation und Protokoll: Katja Lorenz, Katharina Hillberg

Welche Ziele hatte die Arbeitsgruppe?

- Fachkräfte für den Übergang sensibilisieren
- Fachkräfte für die Perspektive von Kindern und Eltern sensibilisieren
- Wege finden, den Übergang zu gestalten, trotz schwieriger struktureller Voraussetzungen

Welche Bedarfe/Erwartungen zum Thema der Arbeitsgruppe gibt es unter den Teilnehmenden?

Die Workshop-Gruppe stieg mit einer Diskussion in das Thema ein. Dabei wurden die folgenden Punkte als Erwartungen genannt:

- Übergang zwischen Kita-Schule wird als problematisch erlebt, da kein aufeinander Zugehen erfolgt
- Individueller Eindruck, dass Lehrer_innen in den Schulen nicht interessiert sind an einer Kooperation, keine Kooperationsanstrengungen von Seiten der Schulen
- Keine Kommunikation zwischen den Einrichtungen, kein Dialog über oder Interesse für die Arbeit der jeweils anderen Einrichtung
- Bessere "Willkommenskultur" für die Kinder an den Schule erwünscht; gutes Beispiel: Kinder werden mit einem Brief aus der Schule begrüßt
- Bessere Vernetzung würde den Übergang für Kinder und Eltern erleichtern

Welche Inhalte, Themen werden im Workshop besprochen?

Der Workshop beabsichtigte die drei Perspektiven der Kinder, Eltern und Fachkräfte in den Blick zu nehmen und anhand dieser die Erwartungen an Übergänge und Bedarfe für die Bewältigung des Übergangs deutlich zu machen:

- Perspektive der Einrichtungen Kita und Schule auf den Übergang
  → Methode: Gruppenarbeit zu Ist-Stand und Bedarfen (aufgrund der Selbstselektion der Teilnehmer nur einseitig aus Sicht von Erzieher_innen und Kita-Pädagog_innen möglich)
- Perspektive des Kindes auf den Übergang
  → Methode: Input zur kindlichen Sicht und entwicklungspsychologischen Erkenntnissen mit anschließender Diskussion
- Gemeinsame Entwicklung eines Leitfadens für den Übergang von der Kita in die Grundschule
  → Methode: Ergebnisse der Gruppenarbeit und des Inputs werden zusammengeführt

Input zur Sicht des Kindes (Katharina Hilberg)

1. Entwicklungsaufgaben im Kontext des Übergangs

- Ebene des Individuums
  - Starke Gefühle müssen verarbeitet werden (Freude, Stolz, aber auch Trauer, Verlustängste, Unsicherheiten)
  - Das eigene Selbstbild und Selbstverständnis muss verändert werden
  - Ausbau von Basiskompetenzen und Erwerb unterrichtsnaher sowie schulischer Kompetenzen
- Ebene der Beziehungen
  - Zeitweise/dauerhafte Trennung von vertrauten Bezugspersonen (Eltern, Freunde, Pädagogen)

- Notwendigkeit, auf bisher unbekannte Menschen zuzugehen und neue Beziehungen einzugehen
- Rollenzuwachs als Schulkind

- Ebene der Lebensumwelten
  - Ungewohnte räumlich-materielle Bedingungen
  - Veränderung der Zeitrhythmen
  - Neue Orientierungen und Kompetenzen
  - Mehr Selbstständigkeit
  - Aufschub der eigenen Bedürfnisse
  - Wechsel des Curriculums vom Bildungsprogramm der Kitas zum Rahmenlehrplan der Schule.

2. Faktoren, die einen gelingenden Übergang begünstigen

- Beteiligung der Kinder an der Gestaltung
  - Übergang Kita-Grundschule: Kinder sind in der Lage, sich bevorstehenden Übergang vorzustellen und darüber zu kommunizieren, Erwartungen auszudrücken, mitzuteilen, worauf sie sich freuen, was sie ängstigt und was sie noch wissen möchten.
- Balance zwischen Kontinuität und Diskontinuität
  - Nur wenn Kinder auf unbekannte neue Anforderungen treffen, haben sie die Chance, ihre Kompetenzen und Möglichkeiten zu erweitern.
  - Dies fällt ihnen leichter, wenn sie neben Unbekanntem auch Vertrautes wiederfinden, wie z.B. Arbeitsweisen, Materialien, Freunde aus der Kita.
- Kooperation aller Beteiligten
  - Enge Kooperation aller am Übergang beteiligten Akteure
- Individuelle Begleitung jedes Kindes
  - Jedes Kind hat unterschiedliche Voraussetzungen, Übergangsprozesse zu bewältigen.
  - Es ist erforderlich, jedes Kind im Übergang individuell zu begleiten.

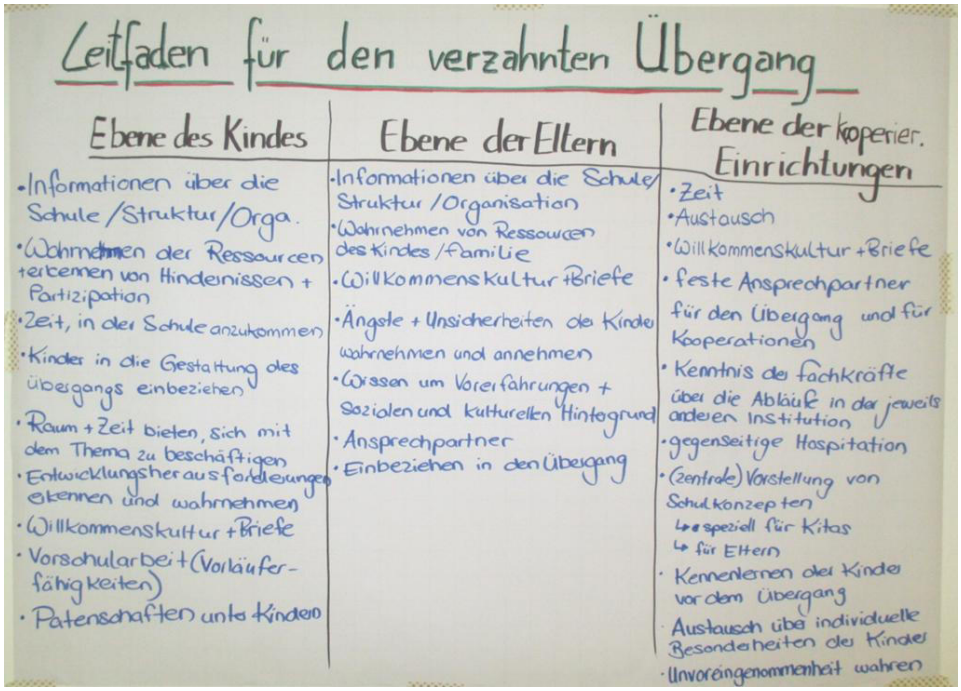
3. Verantwortung von Kita und Grundschule

- Es gilt im Besonderen, die Neugierde der Kinder und ihre Lust am Lernen anzuregen und zu erhalten
- Wichtige Voraussetzung ist eine ausreichende Balance zwischen Kontinuität und Veränderung
- Partnerschaftliche und vertrauensvolle Kooperation ist wichtig
- Pädagogen unterstützen die Kinder
  - Sie erkunden, welche Gefühle der bevorstehende Übergang auslöst.
  - Sie helfen, Informationen zu den wichtigsten Fragen zu erhalten.
  - Sie planen mit ihnen Aktivitäten zum Kennenlernen des Schulalltags.
  - Sie ermutigen Kinder, Fragen zu stellen, Wünsche mitzuteilen und zuzuhören.
  - Sie lassen Kinder erleben, wie wichtig die Achtung jedes Einzelnen für das eigene Wohlbefinden und für das Zusammenleben in der Gemeinschaft ist.

Welche Ergebnisse wurden erzielt?

- Die Anwesenden haben sich mit dem Ist-Stand des Übergangs in Kita und Grundschule auseinandergesetzt und anschließend an die jeweils andere Einrichtung Wünsche formuliert, um den Übergang verzahnter zu gestalten.
- Durch den Input zur Rolle des Kindes und zu den Entwicklungsaufgaben beim Schulanfang ist stärker die Perspektive des Kindes ins Zentrum der Betrachtung zum Übergang gerückt – dadurch sind Ziele und Wünsche an den Übergang stärker kindzentriert formuliert worden.

- Die Teilnehmer_innen haben begonnen – aus zeitlichen Gründen leider nicht abgeschlossen –, einen Leitfaden für den verzahnten Übergang zwischen Kita und Grundschule zu entwerfen:



- In den Leitfaden sind intensiv die Perspektive des Kindes und der Eltern mit eingeflossen.
- Fachkräfte haben sich untereinander ausgetauscht und Anregungen für die Praxis mitgenommen, z.B. Willkommensbriefe für die Schule, Gestaltung der vorschulischen Arbeit.
- Anregungen für die Arbeit mit den Kindern und die Beteiligung der Kinder bei der Gestaltung des Übergangs: (1) Kitakinder laden Schulkinder ein und befragen sie; (2) den Eltern verschiedene Schulen und Schulkonzepte vorstellen.
- Es fand ein intensiver Austausch unter den Anwesenden statt, wobei die Perspektive der Schulen leider unterrepräsentiert geblieben ist.

Was nehmen die Teilnehmenden für ihre Arbeit aus der Arbeitsgruppe mit?

- Für die Gestaltung des Übergangs ist Sensibilität für die Perspektive des Kindes und Beteiligung der Kinder und Eltern erforderlich.
- Trotz struktureller Schwierigkeiten und fehlender Kooperationspartner kann der Übergang besser auf Bedarfe von Eltern und Kinder zugeschnitten werden, durch gezieltere Informationen an Kinder und Eltern, durch eine Sensibilisierung des Teams für die Gestaltung des Übergangs, durch die aktive Suche nach Ansprechpartnern in den Schulen/Kitas.

3.4 Protokoll zur Arbeitsgruppe 4: Übergang von der Schule in den Beruf

Moderation: Magdalena Weinsziehr, Maritt Merfort

Welche Bedarfe/Erwartungen zum Thema der Arbeitsgruppe gibt es unter den Teilnehmenden?
In der Vorstellungsrunde berichteten die Teilnehmenden von ihrem persönlichen Berufsfindungsprozess und ihrer Motivation für die Teilnahme an der Arbeitsgruppe. Die Berufswege der einzelnen Teilnehmenden sind vielfältig. Die Vielfalt zeigte sich sowohl in den Verläufen als auch in den damit verbunden Erfahrungen und Bewertungen. Manche arbeiten bereits seit vielen Jahren im gleichen Beruf, andere wechselten häufig und/oder bewerten ihren Berufsfindungsprozess als noch immer nicht abgeschlossen.

Die Motive bzw. die Bezüge zum Thema sind heterogen: "Wir begleiten zwar nicht im direkten Sinne unsere Bewohner_innen beim Übergang in den Beruf, erleben aber immer wieder, dass unsere Bewohner_innen diese Übergangsphase durchlaufen"; "meine Tochter befindet sich in dieser Übergangsphase. So erlebe ich aktuell diesen Prozess aus nächster Nähe"; "viele der Jugendlichen, die ich betreue, schaffen ihren Einstieg in ein reguläres Berufsverhältnis nicht. Ich möchte herausfinden, wie ich sie besser unterstützen kann".

Welche Inhalte, Themen wurden in der Arbeitsgruppe besprochen?
Das interaktive Programm der Arbeitsgruppe gliederte sich in zwei Phasen:

Phase 1) Eingehende Auseinandersetzung mit den Inhalten/Merkmalen der Übergangsphase Schule – Beruf anhand einer Brainstorming-Technik

Ergebnis der Gruppenarbeit ist ein Schaubild, das die Übergangsphase mit ihren Inhalten, Aufgaben, Etappen und Zielen umfassend darstellt. Bei der Erstellung schöpften die Teilnehmenden sowohl aus ihren fachlichen als auch aus ihren persönlichen biographischen Erfahrungen. Deutlich wurde, wie vielseitig und facettenreich das Thema ist und wie viele Bereiche es berührt.
Zur Vorgehensweise: Die Kleingruppen notierten innerhalb eines vorgegeben Zeitfensters ihre Ideen und Assoziation zu folgenden "Überschriften": Gefühle, Fragen, Aufgaben, Themen, Etappen, Start, Ziel Akteure, Institutionen, Inklusiv, Ergebnis.

Phase 2) Barbara - ein Fallbeispiel

Der Gruppe wurde eine schriftliche Berufsbiographie ausgehändigt (Fall Barbara): Die beschriebene Person beginnt ihren Einstieg ins Berufsleben nach der Beendigung der Förderschule. Nach einem Jahr in einer Arbeitsstelle, die ihr gut gefällt, wird ihr gekündigt. Anschließend macht sie eine Ausbildung und arbeitet im Bereich Housekeeping. Die neue Tätigkeit erfüllt sie nicht annähernd, wie ihre erste Stelle.

Die Gruppe erarbeitete eine Aufstellung der beteiligten Akteure des Berufsfindungsprozesses von Barbara. Deutlich wurde, dass Barbara kaum eigene Handlungsspielräume wahrnahm und sich keine Entscheidungskompetenz zusprach. Vielmehr waren andere Akteure wie Eltern, Betreuer und das "Amt" die Entscheidungsträger.

Die Gruppe erarbeitete in einem zweiten Schritt die Ressourcen und Hürden, die im Fall Barbara zu erkennen sind. Zu den Hürden zählen: Keine Unterstützung durch Peers, mangelndes Selbstwertgefühl, starke normative Vorstellung der Eltern über die Wichtigkeit des ersten Arbeitsmark-

tes, wenig Unterstützung durch andere Institutionen. Zu Barbaras Ressourcen gehört ihr explizierter Wunsch, wieder in der ersten Arbeitsstelle zu arbeiten.

Anschließend versetzten sich die Teilnehmenden in die Rolle eines Akteurs in Barbaras Berufsbiographie. Folgende Akteure wurden von den Teilnehmenden ausgewählt: Die Eltern, das "Amt", Barbara selbst, die Freunde, die Betreuer, der erste Arbeitsmarkt. Aus Perspektive dieser Akteure wurde versucht, die Hürden für Barbara zu minimieren.

Die Analyse ergab, dass im Fall Barbara die Eltern mit ihren normativen Vorstellungen ungewollt eine Hürde darstellen. Die Betreuer hätten, mit einem sensibleren Blick für Barbara, ihren Wunsch erkennen und stärken können. Auch das "Amt" sollte Barbaras Wunsch (an)erkennen und sie darin unterstützen. Barbara selbst hätte mehr Kontakt zu ihren Eltern und Freunden suchen sollen, um sich mitzuteilen.

Welche Ziele hatte die Arbeitsgruppe?
Die Teilnehmenden sollten anhand von Kreativtechniken und einem Fallbeispiel angeregt werden, sich intensiv mit der Übergangsphase Schule-Beruf auseinanderzusetzten. Dabei wurden sie aufgefordert, verschiedene Perspektiven einzunehmen, um sich so die Existenz, Interessen und Handlungsspielräume der unterschiedlichen beteiligten Akteure (professionell handelnder Akteur, Betroffene, beteiligte Institution, etc.) bewusst zu machen. Dabei sollte berufliches und biographisches (Erfahrungs-)Wissen mit der Gruppe geteilt und reflektieret werden.

Die benannten Ziele wurden erfolgreich umgesetzt.

Was nehmen die Teilnehmenden für ihre Arbeit aus der Arbeitsgruppe mit?
Unser Fazit des Workshops: Der Übergangsprozess Schule – Beruf ist ein individueller Prozess, der nach individuellen Lösungen verlangt.

Den persönlichen Stärken und Interessen sollte höchste Priorität eingeräumt werden. Mit anderen Worten: Die berufliche Tätigkeit sollte sich am Menschen und nicht der Mensch an der beruflichen Tätigkeit orientieren. Dieser Leitsatz sollte auch für Professionelle gelten, die beim Übergangprozess unterstützen.

Das bedeutet auch, dass bei Menschen, zu denen Standardlösungen und -wege nicht passen, auch "unkonventionelle" Lösungen in Betracht gezogen werden müssen. Kreativität kann neue, eventuell passendere Wege eröffnen und ist somit im Übergangsprozess Schule-Beruf eine gefragte Kompetenz bei Betroffenen wie auch bei Unterstützern.

Das Fallbeispiel dieser Arbeitsgruppe finden Sie im Anhang III.

4 Ergebnisse des Fachtags und Ausblick

In den intensiven Diskussionen im Anschluss an das Eröffnungsreferat als auch während der Arbeitsphasen ist deutlich geworden, wie hoch der Bedarf der Fachkräfte nach einem Austausch zum Thema Inklusion und Übergänge ist und auch weiterhin bleibt. Während der Arbeitsphasen in den Workshops haben sich die Teilnehmenden mit den unterschiedlichen Perspektiven der Beteiligten auseinandergesetzt. Dabei begannen sie in einen Reflektionsprozess, der Wege aufzeigte, wie jenseits von inadäquaten Strukturen und fehlender finanzieller Ausstattung für Kooperation und Vernetzung Wege für eine inklusive Gestaltung von Übergängen gefunden werden können. Als erster wichtiger Schritt dafür wurden die Reflektion und Auseinandersetzung mit der eigenen Haltung identifiziert.

Der Fachtag bot über die Arbeitsgruppen hinaus in den Gesprächen während der Pausen und beim gemeinsamen Ausklang am Nachmittag den Teilnehmenden vielfältige Möglichkeiten, um mit Vertreter_innen anderer Einrichtungen in Kontakt zu kommen. Dies wurde rege genutzt. Darüber hinaus lädt das Netzwerk Inklusion zu einer weiterführenden Diskussion und Vernetzung ein. Interessierte können jederzeit an den Treffen teilnehmen und sich online unter https://inklusionsnetz.wordpress.com/ über die Arbeit des Netzwerks informieren.

ÜBERSICHT DER TEILNEHMENDEN EINRICHTUNGEN

Bastille Gemeinsam sind wir stark e.V.
Bezirksamt Friedrichshain - Kreuzberg von Berlin Abteilung Familie, Gesundheit und Personal; Jugendamt
Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg von Berlin Behindertenbeauftragte
Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg von Berlin Gesundheitsamt/Kinder- und Jugendgesundheitsdienst
Bilinguale Kita Stralauer Allee Träger: oXxymoron gemeinnützige GmbH
Ev. Kindergarten der Auferstehungsgemeinde Träger: Ev. Auferstehungsgemeinde Mainz
Familienzentrum FUN Träger: Diakonischen Werkes Berlin-Stadtmitte e.V.
FamoX Familien- und Bildungszentrum Träger: oXxymoron gemeinnützige GmbH
Inklusionskita Colbestraße Träger: oXxymoron gemeinnützige GmbH
Integrationskita „hör-höchste“ Träger: Die Independent Living – Kindertagesstätten für Berlin gemeinnützige GmbH
Kinder- und Familienzentrum DAS HAUS Das Haus Begegnungsstätte für Kindheit e. V.
Kita Wichtelbühne Arbeiterwohlfahrt Kreisverband Berlin Spree-Wuhle e.V.
Kita Entdeckerland Träger: BIK e.V.

Kita Kinzigstraße Träger: Kindergarten City
Kita Leonardo Träger: AWO Kreisverband Berlin Spree-Wuhle e. V.
Kita Scharnweberstraße Träger: oXxymoron gemeinnützige GmbH
MenschenKind Fachstelle für die Versorgung chronisch kranker und pflegebedürftiger Kinder
menschenskinder-berlin gemeinnützige GmbH
Ostkreuz- City gemeinnützige GmbH
oXxymoron gemeinnützige GmbH
Pro Inklusio Fachschule für Sozialpädagogik
RAA Berlin Regionale Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie e.V. Elternpartizipation und Sprachförderung des Jugendamtes Friedrichshain Kreuzberg
SOCIUS Die Bildungspartner gemeinnützige GmbH
Stützrad gemeinnützige GmbH

ANHANG

I Präsentation des Eröffnungsreferates

II Handout und Literaturliste der Arbeitsgruppe 2

III Fallbeispiel der Arbeitsgruppe 4

Vom Weggehen und Ankommen -
Transition, Heterogenität und Inklusion

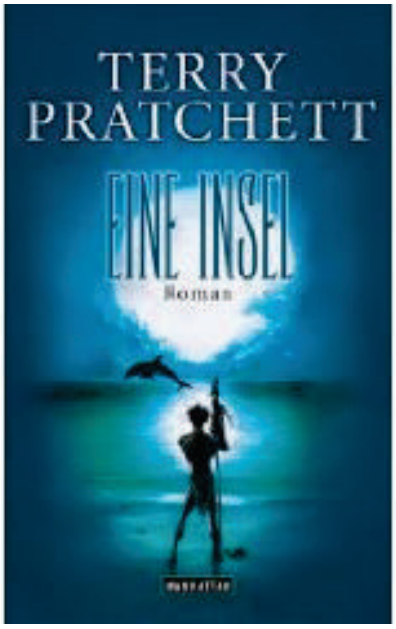
Schule am Sandberg,
www.gssandberg.de

Birgit Behrisch, Institut Mensch, Ethik und Wissenschaft (IMEW)
Fachtag Inklusion – Übergänge im Bildungssystem inklusiv gestalten
FamoX Familien- und Bildungszentrum, 10.06.2016

Übergangsriten

Strukturmodell (van Gennep 1986):

Trennungsphase – Schwellenphase – Phase der Angliederung



- Offener Prozess des Gelingens und Scheiterns
- Funktion von Ritualen

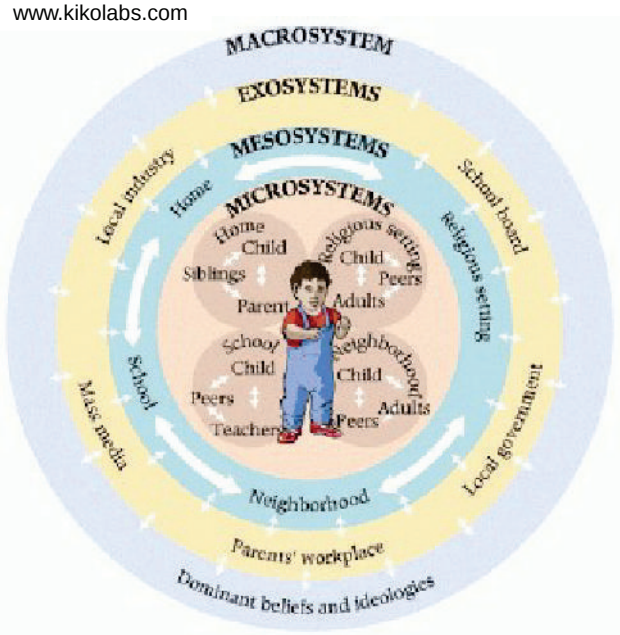
Transition - IFP-Transitionsmodell

- Transitionen sind Lebensereignisse, die Bewältigung von Diskontinuitäten auf mehreren Ebenen erfordern, Prozesse beschleunigen, intensiviertes Lernen anregen und als bedeutsame biografische Erfahrung von Wandel in der Identitätsentwicklung wahrgenommen werden (Griebel / Niesel 2015)

- Transitionskompetenz wird bestimmt als eine Kompetenz des sozialen Systems und nicht des Kindes alleine, weil hier die Kompetenzen der Beteiligten eingehen und gefragt sind (Wer sind die Mitbeteiligten?)

Transition als Ko-Konstrution

www.kikolabs.com



Bewältigung von Diskontinuitäten als Impuls für die Entwicklung

- Veränderungen auf der Ebene des Einzelnen
- Veränderungen auf der Ebene der Beziehungen
- Veränderungen auf der Ebene der Lebensumwelten

Ökosystemischer Ansatz nach Bronfenbrenner

Gesellschaftlich vorgegebene Übergangsphasen – Statuspassagen (Strauss 1974)

Transition und Heterogenität

Inklusive Bildung bedeutet zunächst, dass allen Menschen – unabhängig von Geschlecht, Religion, ethnischer Zugehörigkeit, besonderen Lernbedürfnissen, sozialen oder ökonomischen Voraussetzungen – die gleichen Möglichkeiten offen stehen, an qualitativ hochwertiger Bildung teilzuhaben und ihre Potenziale zu entwickeln (Kil 2012)

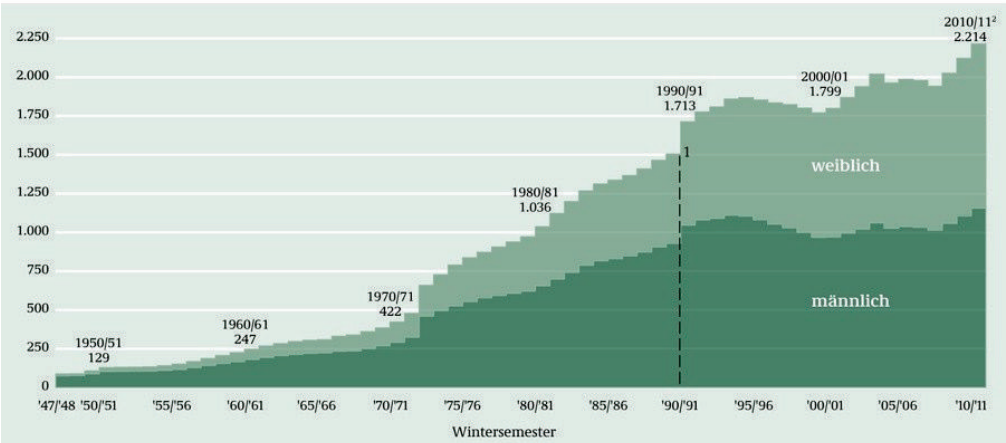
Inklusive Pädagogik und Kompetenzen

Damit verknüpft das Inklusionsparadigma die Berücksichtigung diverser sozialer Zugehörigkeiten mit der Zurückweisung von Ausgrenzung und Unrechtbehandlung (Sulzer / Wagner 2011)

Diversitätsbewusstsein und Diskriminierungskritik

Soziale Ungleichheit – Klassiker „Katholisches Mädchen vom Lande“

Bild 44 Studierende nach Geschlecht in Tausend (Wintersemester 1947/48 bis 2010/11)



1) Ab 1990 einschließlich neue Länder und Berlin-Ost.
2) Vorläufiges Ergebnis.
Quelle: Auswertung aus der ICE-Datenbank des BMBF; **Daten:** Statistisches Bundesamt

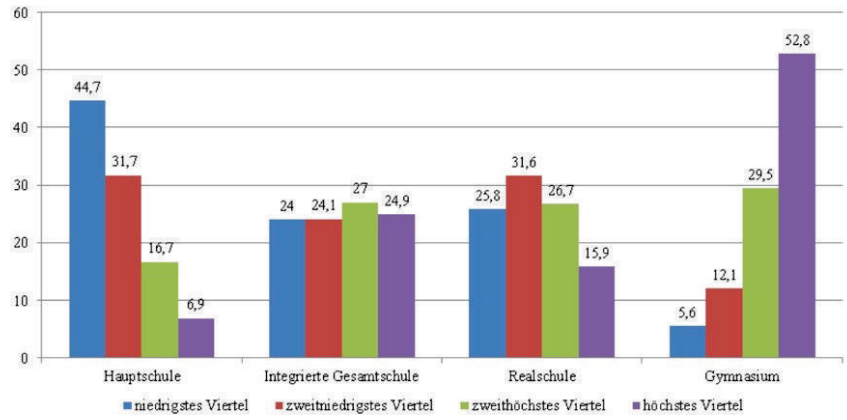
Daten-Portal des BMBF: Abbildungs-Link: www.bmbf.de/daten-portal/**bild-44**
Weiterführende Daten: www.bmbf.de/daten-portal/**2.5.23**
/2.5.24

https://www.bpb.de/politik/grundfragen/deutsche-verhaeltnisse-eine-sozialkunde/139749/materialien-zum-kapitel-soziale-ungleichheit

Soziale Ungleichheit – schichttypische Chancenungleichheit

5)

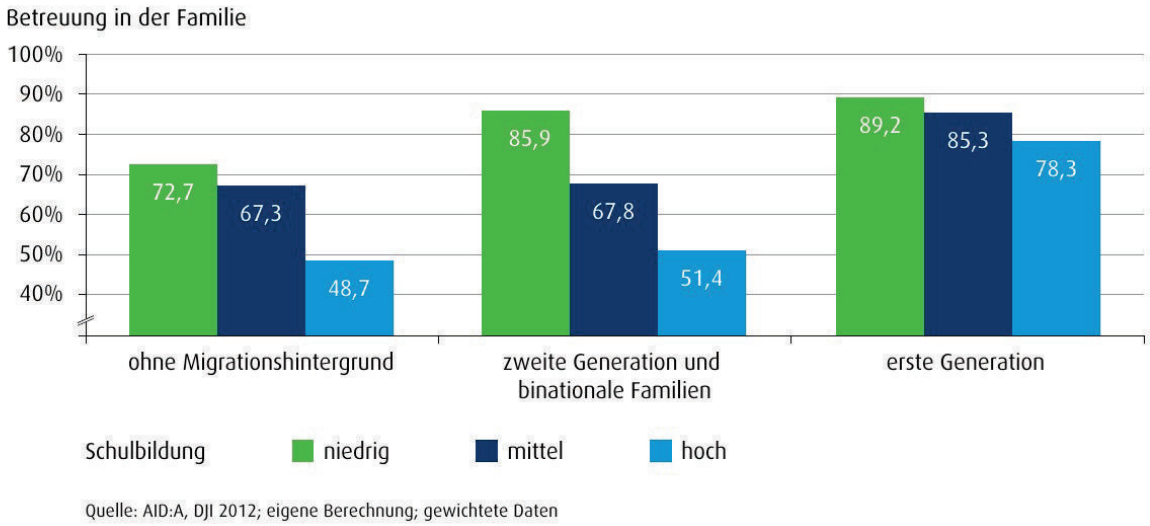
Schichtspezifische Schulbesuchsquoten der fünfzehnjährigen Schülerinnen und Schüler 2003
Soziale Herkunft in Quartilen (Vierteln) des ökonomischen, sozialen und kulturellen Status (ESCS-Index)



Quelle: eigene Darstellung nach PISA-Konsortium Deutschland (2004): 22
Quelle: PISA-Konsortium Deutschland (Hrsg.) (2004): PISA 2003. Ergebnisse des zweiten internationalen Vergleichs – Zusammenfassung. Münster.

https://www.bpb.de/politik/grundfragen/deutsche-verhaeltnisse-eine-sozialkunde/139749/materialien-zum-kapitel-soziale-ungleichheit

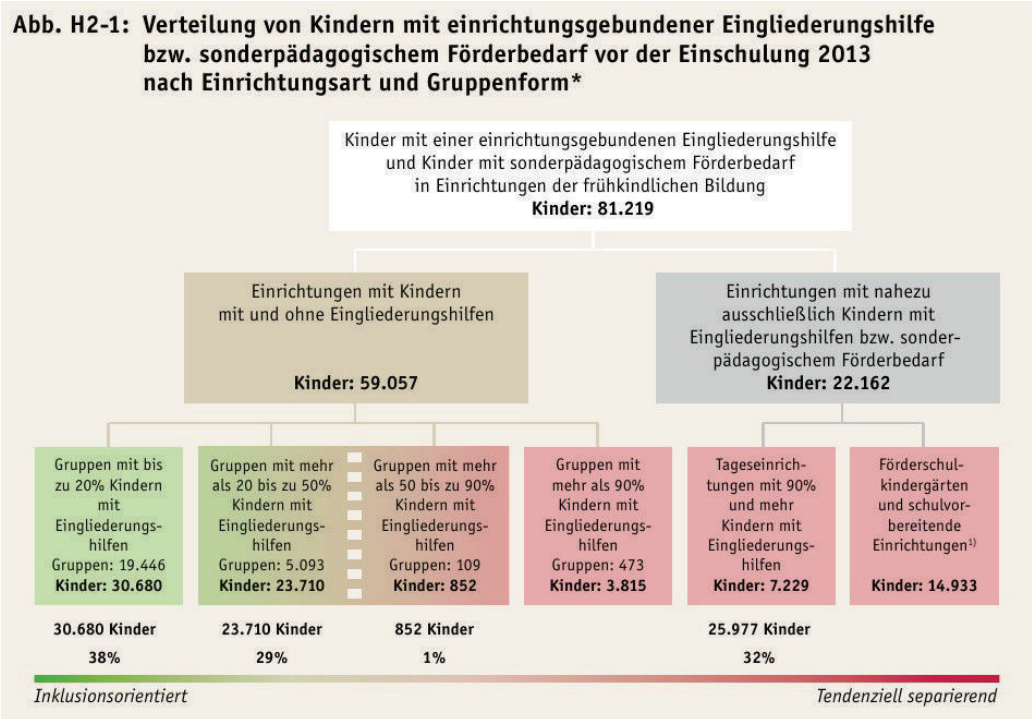
Bildungsinstitution und Migration



Quelle: AID:A, DJI 2012; eigene Berechnung; gewichtete Daten

Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) GmbH 2013

Bildungsinstitution und ‚Behinderung'



Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2014

Transition und Zugänge

- **Transition zw. Familie und Krippe / Kindergarten**
  - *Transition zw. Familie und Förderschulkindergarten / schulvorbereitende Einrichtungen*
- **Transition zw. Kindergarten und Grundschule**
  - *Transition zw. Kindergarten und Förderschule*
  - *Transition zw. Förderschulkita und Förderschule*
- *Transition zw. Grundschule und Förderschule*
- **Transition zw. Grundschule und weiterführender Schule**
- **Transition in Ausbildung / Hochschule / Universität**
- *Transition ins Berufsbildungswerk*
- **Transition in den Beruf / Allgemeinen Arbeitsmarkt**
- *Transition in die Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM)*

Transition und Einsozialisation

- Institutionalisierte Segregation entlang der Zuweisung von Förderbedarfen (‚Behinderung'?)
- Biographische Aufschichtung von Bildungsungleichheiten
- Transition ← → Inklusion als Heterogenität

  Frage der Haltung und Frage der Strukturen / Ressourcen - „halbierte Inklusion" (Schädler 2013)

  Welchen Spielraum hat Praxis im Hinblick auf die Debatte um Inklusion? - „Wenn also Inklusion, wie sie allgemein verstanden wird, perspektivisch eine ‚Hardware' bekommen soll, eine sozial, zivilgesellschaftlich, wirtschaftlich, sozialräumlich und sozialrechtlich unterlegte Realität der politischen Verhältnisse werden soll, sind strukturelle, gesetzliche und finanzielle Fakten zu schaffen." (Becker 2015)

Transition - Weggehen und Ankommen

- Transition als **Anpassungsleistung** an gesellschaftliche Normen und soziale Ordnung?
- Grundsätzlich erschwert werden gelingende Kooperations-prozesse zwischen Elementar- und Primarbereich durch vielfältige personelle, curriculare und strukturelle Differenzen der beiden traditionell getrennten Systeme (Albers / Lichtblau 2015)
- Dialog zwischen verschiedenen Bildungsinstitutionen (Inklusion als Transformation)
  - Professionalitätsverständnis der unterschiedlich beteiligten Personen
  - Bildungsverständnis
  - Institutionelle Zuweisungsprozesse

www. hamburg.de

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

Fachtag Inklusion

Übergänge im Bildungssystem inklusiv gestalten

Arbeitsgruppe 4

Übergang von der Familie in die Kita – Familien mit Fluchthintergrund

Übergänge: Was heißt das?

"Mit Übergängen (Transitionen) werden krisenhafte, zeitlich begrenzte Phasen in der Entwicklung von Menschen bezeichnet, die durch erst- oder einmalige markante Ereignisse ausgelöst werden." (Inge Pape)

"Transitionen sind Lebensereignisse, die die Bewältigung von Diskontinuitäten auf mehreren Ebenen erfordern, Prozesse beschleunigen, intensiviertes Lernen anregen und als bedeutsame biografische Erfahrungen von Wandel in der Identitätsentwicklung wahrgenommen werden." (Griebel & Niesel, 2011)

Übergänge finden in einem ko-konstruktiven Prozess aller Beteiligten statt.

Der Übergangsprozess kann in Entwicklungsaufgaben auf individueller, interaktionaler und kontextueller Ebene strukturiert werden. Übergänge können positive und negative Auswirkungen auf die Entwicklung haben. Gut begleitete Übergänge stärken die seelische Widerstandskraft und fördern Resilienz.

individuelle (persönliche) Ebene:
Veränderung der Identität; Bewältigung starker Emotionen; Kompetenzerwerb,
Resilienzfaktoren: Selbstwirksamkeitsüberzeugung, Kontaktfreudigkeit,, Bewegungs- und Kommunikationsfreude, selbstaktiv, neugierig, anschmiegsam

interaktionale (Beziehungs-) Ebene:
Aufnahme neuer Beziehungen; Veränderung bzw. Verlust bestehender Beziehungen; Rollenzuwachs
Resilienzfaktoren: mind. eine verlässliche Bezugsperson im Familienumfeld, für Jungen eine männliche Identifikationsfigur die Gefühle zeigt, für Mädchen weibliche Vorbilder für Unabhängigkeit,

kontextuelle Ebene (Lebensumfeld):
Integration zweier oder mehr Lebensumwelten; verändertes Curriculum; evtl. weitere familiale Übergänge.
Resilienzfaktoren: verlässliche Beziehungen außerhalb des familiären Umfeldes (Erzieher_innen, Lehrer_innen, Nachbar_innen), gleichaltrige Freund_innen, Religiosität, Gruppenzugehörigkeit

Wichtige Fragen für die Gestaltung des Übergangsprozesses:

- Welche Akteure sind involviert?
- Wer ist Bewältiger? Wer moderiert?
- Was ist das Ziel?

- Welche Basiskompetenzen/ Vorläuferkompetenzen sind nötig?
- Welche Ressourcen sind vorhanden?
- Wie gestalten sich die Kommunikation und Partizipation zwischen den Beteiligten?

Erarbeitung in Kleingruppen:

Was muss auf welcher Ebene bewältigt werden?
Was wird dafür gebraucht?
Welche Ressourcen können genutzt werden?

Aus der Perspektive des Kindes

Persönliche Ebene	Beziehungsebene	Umfeldebene
Trennung von zu Hause (Heimat, Kultur, Familie)	Kenntnisse der eigenen Kultur	Neuorientierung (System, Religion, Regeln, Kultur)
Trauer	Verlustängste	Offenheit
Starke Emotionen Wut, Hoffnung, Angst	Fremdheitsgefühl	Wertschätzung
Sprache	Starke Emotionen Wut, Hoffnung, Angst	Bindung, Vertrauen
	Blickkontakt, Mimik, Gestik	Zuwendung
	Sprache	Zeit
	Authentisch	Kindliches Spiel (Spiel als Verbindung
	Empathie	Beobachtungsgabe
		Neugier, Freude
		keine Vorurteile (vorurteilsbewußt)
		Sprache

…und alles was Kinder sowieso brauchen

Aus der Perspektive der Eltern

Persönliche Ebene	Beziehungsebene	Umfeldebene
Wie werde ich angenommen? Kann ich es aushalten mein Kind abzugeben? Welche gemeinsame Sprache finden wir? Welche Regeln/ Rituale kommen auf mich zu?	Wie kann ich in Beziehung treten? Kann ich der Kita vertrauen? Kommt mein Kind gut an? Macht mein Kind gut mit? Kann mein Kind gut ohne mich die Zeit verbringen?	Neue Eltern kennen lernen Neue Kinder kennen lernen
Empathische Ansprechpartner_in z.B. Flyer in der Landes- oder Familiensprache persönliche Ansprechpartner für die Familie	Offenheit, verständnisvoll, zugewandt lösungsorientiert, interessiert	Gruppenangebote mit allen Gemeinsamkeiten erstellen, herausfinden

Aus der Perspektive der Erzieher_innen/ des Teams

Persönliche Ebene	Beziehungsebene	Umfeldebene
Toleranz Unwissenheit Befangenheit, Unsicherheit Haltungsweise, Offenheit Einfühlungsvermögen	Sprache Aushalten/ Aushandeln Institutionelle Einrichtungen/ Verständnis Offenes Ohr Versuche	Passung: Konzeption, Erziehungsvorstellungen Kosten-Nutzen-Denken Kultursensible Ansprechpartner für verschiedene Institutionen (Kultur-)dolmetscher

Der Banyan-Baum, als Symbol für Inklusion von Tony Booth:

(Abbildung in Anlehnung an PeGrigo)

Kultursensitivität beim Übergang

Kultur was ist das?

vielfältige Definitionen:

A) im Sinne von Land oder Herkunft

Begrifflichkeiten werden der kulturellen Vielfalt nicht gerecht
vernachlässigen Vielfalt und große kulturelle Unterschiede innerhalb eines Landes
Gefahr der Stereotypisierung
individuelle Unterschiede können nicht ausreichend wahrgenommen werden
Zuschreibung bestimmter Werte und Verhaltensweisen

B) in Bezug auf künstlerische und zivilisatorische Leistungen oder menschliche Errungenschaften
wichtiger aber nur sehr kleiner Ausschnitt
Gefahr der Reduzierung auf Gewohnheiten, Sprache, Ernährung etc.

Es besteht die Notwendigkeit tiefgreifender und grundsätzlicher Konzepte, die tiefgreifendere Konsequenzen für eine inklusive Pädagogik hinsichtlich kulturellen Kontextes ermöglichen:

C) von Personen geteilte Deutungs- und Verhaltensmuster, die an ökonomische und soziale Ressourcen des Kontextes, in dem diese Personen leben, angepasst sind.

Parameter eines kultureller Kontextes = Familiengröße, Ausmaß formaler Bildung, materielle Ressourcen, dörfliche versus städtische Umgebung

Prototypische kulturelle Entwicklungspfade

	Autonomieorientierter Entwicklungspfad (Gleichberechtigtenmodell)	**Verbundenheitsorientierter Entwicklungspfad** (Lehrlingsmodell)
Sozialisationsziele	Autonomie, Unabhängigkeit, Selbstständigkeit, Individualität, Selbstverwirklichung, Gleichberechtigung Individuelle Konzepte von Kompetenz eigene Vorstellungen klar ausdrücken	Zusammengehörigkeit Verbundenheit, wechselseitige Abhängigkeit Präferenz für verbundenheitsorientierte Aspekte Gemeinschaftlichkeit, Respekt, Gehorsam
Bevorzugte Kompetenzen	Kognitive Reife Abstrakte technologische Intelligenz Eigenständigkeit und Unabhängigkeit	Physische Reife motorische Entwicklung Soziale Kompetenzen Schutzes vor Gefahren häusliche Mithilfe
Art der Wissens- und Wertevermittlung	Auf gleicher Ebene eigene Wünsche, eigener Willen, eigene Meinungen werden erfragt eher körperlich distanzierte Interaktionsstrategie Selbstbildung	In Hierarchien gegliedert Ältere sagen den Jüngeren was zu tun ist weitergegebenes Wissen wir geachtet und nicht hinterfragt
Bevorzugter Sozialisationskontext	Blickkontakt Objektstimulation Kindbezogene Sprache	viel körperliche Nähe Körperstimulation Emotionale Wärme Leitung und Lenkung, Gehorsam

endlose Mischformen der Entwicklungspfade mit unterschiedlichen Ausprägungen autonomie- und verbundenheitsbezogener Aspekte

Migration verändert Kontext und Situation
großen Einfluss auf die Vorstellungen von Erziehung und Entwicklung hat die Dauer des Lebens in einer Aufenthaltskultur, insbesondere in den wesentlichen Sozialisationsjahren

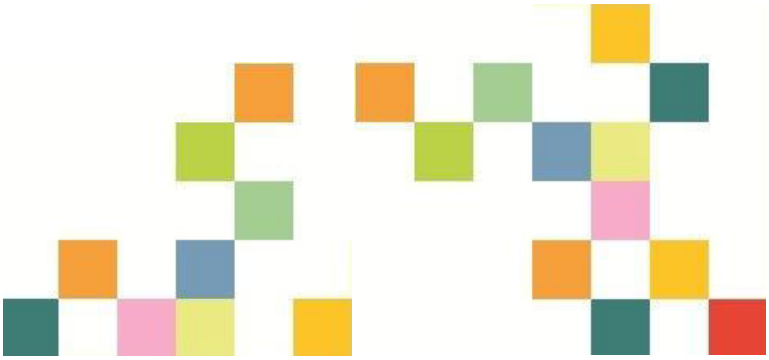
Der Blick durch die eigene kulturelle Brille:
Gefahr normativer Bewertungsmaßstäbe
Verhalten der Kinder wird nicht im kulturellen Kontext gesehen
defizitäre Interpretation von Verhaltensmuster
evtl. bis hin zu Pathologisierung von alternativen Sichtweisen

unterschiedliche Erziehungsziele von Fachkräften und Eltern
Benachteiligung von Kindern mit anderen kulturellen Modellen (z.B. durch entsprechend kulturell orientierte Spielangebote, unpassende Interaktionsmuster)

Gelebte Inklusion erfordert Hintergrundwissen zu möglichen Entwicklungspfaden, um Wünsche und kindliche Verhaltensweisen besser einzuordnen und mit Verständnis zu begegnen

Es geht nicht um das Wissen, sondern um das Herausfinden.
Es geht nicht ums Antworten, sondern ums Fragen.
Es geht nicht ums Gewinnen und Verlieren, sondern um das Miteinander reden.
Es geht nicht um Hierarchien, sondern um Augenhöhe.
Es geht nicht um Macht, sondern Respekt und Achtung.
Es geht nicht darum eine Sache zu beweisen, sondern ums Zuhören.
Es geht nicht darum, eine Position zu verteidigen, sondern darum neue Möglichkeiten zu erkunden.
vgl. Inge Pape: kita3k.de/files/fachtag-zum-thema-uebergang1313051013.ppt

„Jedes Kind ist anders. Alle sind verschieden, und wir werden im Laufe unseres Lebens immer verschiedener.“ Remo Largo
"Wir bestehen alle nur aus buntscheckigen Fetzen , die so locker und lose aneinanderhängen, dass jeder von ihnen jeden Augenblick flattert, wie er will; daher gibt es ebenso viele Unterschiede zwischen uns und uns selbst wie zwischen uns und den anderen."
Michel de Montaigne



Literatur- und Linkliste zum Thema Übergang von der Familie in die Kita für Familien mit Fluchterfahrung

Borke, J./Döge, P. & Kärtner, J. (2011). Kulturelle Vielfalt bei Kindern in den ersten drei Lebensjahren. München: Deutsches Jugendinstitut e. V. Verfügbar unter: http://www.weiterbildungsinitiative.de/uploads/media/WiFF_Expertise_Nr_16_Borke_Doege_Kaertner_Internet_PDF.pdf

Erkert, A.; Hemming, A.; Schlösser, E.; Wieber, M.: Willkommen in unserer Kita. Spiele und Methoden für eine gelungene Integration. Ökotopia Verlag, Münster

Leitner, B./ Gruber, J. (2016) Ankommen. Willkommenskultur in der Kita. verlag das netz, Weimar

Weberling, B. (08.2015) Kultursensitivität als Grundlage pädagogischen Handelns - vom Verstehen unterschiedlicher Kulturen. Verfügbar unter: http://www.kita-fachtexte.de

Zurbriggen, L.: Übergänge im Kindlichen Lebenslauf. Integrative Kinder- und Jugendlichen-psychotherapie als Hilfe zur Bewältigung von schwierigen Übergangsprozessen. FPI-Publikationen Ausgabe 19/2009, Verlag Petzold + Sieper, Düsseldorf/Hückeswagen

Filmclips: Zuflucht gesucht
https://www.planet-schule.de/sf/filme-online.php?reihe=1294&film=9148

Informationen des bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Soziales, Familie und Integration:
http://www.zukunftsministerium.bayern.de/imperia/md/content/stmas/stmas_internet/kinderbetreuung/150312_asylhandreichung_kita.pdf

Themensammlung des Niedersächsisches Instituts für frühkindliche Bildung und Entwicklung e.V.:
https://www.nifbe.de/component/themensammlung?view=item&id=514:fluechtlingskinder-in-der-kita&catid=293

Studie der Unicef zu Kindern mit Fluchterfahrung in Deutschland:
https://www.unicef.de/download/56282/fa13c2eefcd41dfca5d89d44c72e72e3/ar037-fluechtlingskinder-in-deutschland-unicef-studie-2014-data.pdf

Linksammlung zur Sprach- und Leseförderung für Flüchtlingskinder, Links zu Piktogrammen, Buchempfehlungen etc.:
http://www.alf-hannover.de/materialien/fluechtlingskinder

Grundlageninformationen, Fachbeiträge, Praxishilfen u.a. übersetzte Formulare zur Eingewöhnung:
https://aktuelles.kita-aktuell.de/fachinfos/themenspezial-fluechtlinge/praxishilfen/

Fachtag Inklusion

Übergänge im Bildungssystem inklusiv gestalten

Arbeitsgruppe 4: Übergang von der Schule in den Beruf
Moderation: Maritt Merfort, Magdalena Weinsziehr
Datum: 10.Juni.2016

Im Folgenden wird der Berufsfindungsprozess einer ehemaligen Sonderschülerin porträtiert. Die Daten stammen aus einem Interview und wurden zu einem beispielhaften Fall zusammengefasst. Alle personenbezogenen Daten sind anonymisiert. Die Präsentation orientiert sich an Gabriele Rosenthals Ausführung zur Ergebnisdarstellung von biografischen Fallrekonstruktionen.

Barbara wird 1986 in einem bürgerlichen Berliner Randbezirk geborgen. Sie ist die älteste von drei Geschwistern. Ihre beiden Brüder werden in kurzem Abstand nach ihr geboren. Der Vater arbeitet als Bibliothekar. Die Mutter ist Lehrerin. Als Barbara sechs Jahre alt ist, wird sie in eine reguläre Grundschule eingeschult. Nach der sechsten Klasse wechselt sie, wie in Berlin üblich, auf eine Oberschule. Nach einem Jahr wechselt sie auf eine Sonderschule mit dem Förderschwerpunkt Lernen. Sie beendet die Schule dort nach der zehnten Klasse ohne Schulabschluss und macht an der gleichen Schule im direkten Anschluss eine Berufsvorbereitung mit mehreren Praktika im Küchenbereich. Durch ein Praktikum ergibt sich eine Integrationsstelle in einem Altersheim. Dort wird nach einem Jahr ihre Stelle nicht verlängert. Barbara macht dann eine hauswirtschaftliche Qualifizierung. Nach Ende der Qualifizierung findet sie keine Anstellung. Über drei Jahre macht sie Praktika und Aushilfsjobs in Bioläden, Kindertagesstätten, Großküchen und anderen Betrieben. In dieser Zeit (ca. 2009) zieht sie von den Eltern in eine Einzelwohnung mit gelegentlicher Betreuung. Im Jahr 2010 bekommt sie das Angebot, als Waschkraft in der Küche eines Hotel zu arbeiten. Dort arbeitet sie noch zum Zeitpunkt des Interviews. 2011 zieht sie von ihrer Wohnung in eine Wohngemeinschaft mit täglicher Betreuung um.

Im Interview berichtet Barbara wenig von sich selbst, ihren Interessen, ihren Gefühlen und ihrem Handeln im Berufsfindungsprozess. Auf die Frage nach ihrem Zutun zu ihrem Berufsweg sagt sie: „mh em ja, kann ich mich eigentlich gar nicht mehr so dran erinnern, viele praktikum hab ich gemacht und dann wars dis halt so“ Als Entscheidungsträger benennt sie andere Personen: Ihre Eltern und Betreuer_innen wollen, dass sie auf dem ersten Arbeitsmarkt arbeitet; das Amt entscheidet über ihre Teilnahme an einer Berufsqualifizierung; die Finanzen des Arbeitgebers entscheiden darüber, ob sie eine Arbeitsstelle behält oder nicht. Von ihren Brüdern spricht sie im Zusammenhang mit der Berufswahl wenig; ebenso wenig berichtet sie von Freunden; im Jugendclub, den sie während der Schulzeit besuchte, gibt es einen Sozialarbeiter, der sie beraten hat.

Barbara arbeitet zu Beginn ihrer beruflichen Laufbahn als sogenannte Integrationskraft in einem Altenheim. Die Arbeit wird von ihr, durch Aussagen wie „oh das war herrlich war dis“ beschrieben. Sie beschreibt die Arbeit wie Folgt: hab mich um ältere leute gekümmert [...] hab ich spaziergänge gemacht mit älteren leuten in der pflege war ich sozusagen ähm so einige leute hab ich auch vielmehr auf die toilette begleitet und dann dann hab ich spaziergänge mit den gemacht, gespielt“ Nach einem Jahr als Integrationsangestellte im Altersheim wird Barbara entlassen. Ihre Entlassung schildert sie wie folgt: „ja wir könn se leider nicht mehr bezahlen, se könn gerne und oh entschuldigung sie könn gerne hier bleiben, sie könn gerne umsonst hier arbeiten, aber das wollt ich dann auch nicht, das is ja dann ausnützerei, weißte“
Die erste halbe Stunde des Interviews ist durch das Thema Altersheim geprägt. Danach sagt Barbara „mehr fällt mir jetzt auch nix ein“ und will das Interview beenden. Die Interviewerin bittet sie weiter zu erzählen. Anschließend berichtet Barbara mit knappen Information zu ihrem Berufsweg. Interviewerin: „dann hast du gesagt du bist nach zeuten gegangen“ Barbara: „ja richtig ja“ Interviewerin: „wie kam dis, also wie hast dus entschieden, dass du nach zeuten hingehst“ Barbara: „dis amt, wir waren doch beim amt und dann haaa und dann hat das amt gesagt, guck mal da is doch nen ausbildungshotel und dann war ich da drei jahre, ja“ Barbara macht dort eine dreijährige Ausbildung. Ihre Tätigkeit fasst sie in einem Satz zusammen „naja unterschiedlichste sachen einmal zimmer houseceaping und einmal küche“.

Barbara berichtet als Jugendliche Richterin werden zu wollen, da man Anerkennung durch ein hohes Gehalt bekäme. Ihre Begründung auf dem ersten Arbeitsmarkt zu arbeiten, ist ebenfalls die Anerkennung durch Bezahlung. Sie sagt „weil keiner möchte heutzutage umsonst arbeiten, ich kenn keinen“.

Über ihre aktuelle Berufssituation sagt sie:“ ich wollte immer schon mit älteren leuten was machen, dis is dis is eigentlich mein traumberuf, nich da in der küche arbeiten“ und „ und dann hat der chef is der chef auf mich zugekommen weil weil er brauchte natürlich Leute [...] hat er gesagt, ja wir brauchen leute, die für mich arbeiten, so ina küche [...] ja und dann hab ich dann da mh 2010 angefangen, im Hotel, ja und jetzt bin ich schon glaube seit drei jahren da, jo“.

Auf die Frage, warum sie nicht die Arbeit wechsele, antwortet Barbara: „also die [Eltern und Betreuer] möchten gerne schon dass ich da bleibe weil du bist auf dem ersten arbeitsmarkt, weißte“.